

Ein Leben nach Gottes Fahrplan

RAPPERSWIL-JONA Schwester Sara Kissling ist Novizin im Kloster Wurtsbach. Im Interview erzählt sie, warum sie sich für diesen Weg entschieden hat und wie sie sich für ihren neuen Namen entschieden hat.

Fangen wir gleich mit der grossen Frage an: Warum hat es Sie ins Kloster gezogen?

Schwester Sara Kissling: Das ist tatsächlich eine grosse Frage. (lange Pause) Ich suchte einfach ein Leben, in dem Gott das Zentrum ist. Ein Leben, in dem der Glaube der Inhalt ist, und ein Leben mit Menschen, die auf dem gleichen Weg sind. Und ich habe gemerkt, dass ich es in meinem damaligen Lebensumfeld nicht schaffen konnte.

Haben Sie schon länger gespürt, dass Sie das wollen?

Ja, schon mit etwa 20 Jahren. Ich habe als Erstausbildung Krankenpflege gelernt und kam mit Diakonissinnen in Kontakt. Das religiöse Leben in einer Gemeinschaft hat mich damals schon fasziniert und nie mehr ganz losgelassen. Aber ich dachte mir, das kannst du nicht machen, sonst verpasst du dein Leben. Dann geriet das Spirituelle ein wenig in den Hintergrund. Ich hatte ein gutes Leben, aber es fehlte immer etwas. Ich kam innerlich nie ganz zur Ruhe. Und jetzt bin ich hier.

Jetzt haben Sie nicht mehr das Gefühl, das Leben zu verpassen?

Ich bin nun natürlich 20 Jahre älter. Damals wäre es absolut zu früh gewesen. Ich will keine Stunde und keinen Tag meines bisherigen Lebens missen. Aber jetzt ist es das absolut Richtige. Ich habe das Gefühl, dass ich nun dort bin, wo ich hingehöre. Das ist wirklich ganz schön. Ein Leben, in welchem Gott und das Gebet das Leben strukturieren und nicht die Arbeit und der Fahrplan.

Wie hat Ihre Familie auf den Entscheid reagiert?

Eigentlich gut. Ich glaube, in ihrem Innersten können meine Eltern nicht nachvollziehen, warum ich mich für dieses Leben entschieden habe. Sie sind aber der Meinung, ich sei erwachsen und weise, was das Richtige für mich sei. Diese Rückendeckung spüre ich stark. Ich bin erstaunt gewesen, dass auch mein Freundeskreis durchwegs positiv reagiert hat. Wirklich verstehen kann man so etwas aber vielleicht nicht. Es ist, wie wenn man jemanden fragt, warum er oder sie diesen Menschen geheiratet hat. Es ist schwierig, in Worte zu fassen.

Nicht mehr viele Personen entscheiden sich für diesen Weg. Sie sind fast ein wenig eine Exotin.

Das ist so. (lacht) Aber ich war in meinem Leben nie 08/15. Es stört mich eigentlich auch nicht. Manchmal wird ein Eintritt ins Kloster auch als Flucht aus dem Leben interpretiert. Was meinen Sie dazu?

Wenn jemand ins Kloster geht, weil er mit dem Alltag nicht zurechtkommt, dann wird er auch dort nicht glücklich. Man nimmt sich selber ja immer mit. Im Kloster lebt man in einer Gemeinschaft von drei, vier Generationen auf kleinem Raum, das ist sehr anspruchsvoll. Wenn das Leben draussen schwierig ist, ist es hier drinnen noch viel schwieriger. Wer aus Frust vor Beziehungskrisen kommt, der bleibt nicht.

Sie kommen aus Liestal. Wie sind Sie in Wurtsbach gelandet?

Es war ein weiter Weg, denn ich bin evangelisch aufgewachsen. Irgendwann fühlte ich mich in der reformierten Kirche aber nicht mehr zu Hause. Sie war mir zu nüchtern. Nachdem ich mir verschiedene christliche Gemeinschaften angeschaut habe, bin ich konvertiert. Das Kloster Marizell Wurtsbach wurde mir von einer Theologin empfohlen. Als ich hierher kam, habe ich sofort gemerkt: Das ist es. Der Ort, die Kirche, die Lage und auch die Menschen. Und natürlich die Schule und die Musik. Ein Leben ohne Musik und ohne Schule könnte ich mir nicht vorstellen, da ich viele Jahre Musik unterrichtet habe.

Das Kloster Marizell Wurtsbach gibt es seit mehr als 750 Jahren. Wie ist es, Teil einer solchen langen Tradition zu werden?

Es beeindruckt mich immer wieder, zu wissen, dass seit so vielen Jahrhunderten Schwestern hier leben. Es gab zwar auch schwierige Zeiten, aber sie haben alles durchgestanden. Es ist eine Kraft, die immer noch da ist. Ich glaube, gerade in der heutigen schnelllebigen Zeit ist diese Beständigkeit ein ganz wichtiger Wert. Sich in einer Tradition zu wissen, finde ich wunderschön. Es gibt mir Kraft und Zuversicht, dass es das Kloster auch in 50 Jahren noch gibt.

Wie übersetzen Sie denn diese Tradition für sich ins heutige Leben?

Ich glaube, etwas vom Wichtigsten ist, authentisch zu leben. Das, was die Bibel uns lehrt, auch zu leben. Unser Vorbild ist ja Jesus in seiner unendlichen Liebe zu



Schwester Sara Kissling hat im Sommer ein Noviziat in der Zisterzienserinnenabtei im Kloster Marizell Wurtsbach in Angriff genommen. Foto: Manuela Matt

allen Menschen. Im Leben sollte sich nicht alles um sich selbst drehen. Man kann auch zugunsten von etwas Grösserem auf etwas verzichten. Ich versuche, das in meinem Alltag so gut wie möglich zu leben. Die Welt lässt sich nur ändern, indem man an seinem kleinen Örtchen etwas bewirkt, in der Hoffnung, dass viele andere das auch tun, und sich so eine Flamme entzündet.

Wie ist es, mit Beginn des Noviziats als 40-Jährige einen neuen Namen zu erhalten?

Ich wollte einen neuen Namen. Einerseits, weil ich finde, dass es ein Neuanfang ist. Alles, was bisher gewesen ist, nehme ich mit, aber ich werde ein Stück weit ein neuer Mensch. Ich finde es schön, wenn es sich auch im Namen niederschlägt.

Warum der Name Sara?

Ich habe mir Sara, die Frau Abrahams, ausgesucht, weil sie ein Leben lang mit ihrem Mann unterwegs ist und keine Ahnung hat, ob es gut kommt. Sie geht aber vertrauensvoll mit, und das fasziniert mich. Im hohen Alter

erlebt sie mit der Geburt ihres Sohnes noch das Grösste ihres Lebens. Darin ist eine Aufforderung enthalten, Vertrauen zu haben, dass auch nach vielen, vielen Jahren das Grösste vielleicht noch vor mir liegt. Und mit meinem Taufnamen Marianne war ich nie so ganz glücklich.

Gibt es auch Momente, in denen Sie zweifeln?

Es gibt schwierige Momente. Als Ordensfrau gibt man halt ein Stück Selbstbestimmung auf. Für jemanden, der viele Jahre eigenständig gelebt hat, ist das schon ein grosser Schritt. Aber das Grundgefühl, hier am richtigen Ort zu sein, das Gefühl hat mich bisher nie verlassen.

Die älteste Ihrer Mitschwestern ist 93. Bis Sie in diesem Alter sind, hat es vielleicht nicht mehr genügend Schwestern, um eine Gemeinschaft zu bilden. Was sind Ihre Hoffnungen für die Zukunft?

Natürlich habe ich die Hoffnung, dass es immer Nachwuchs gibt und dass wir hier weiterleben können. Ich denke aller-

dings, man darf sich heute nicht mehr darauf versteifen, hier alt zu werden und zu sterben. Es ist nicht mehr wie vor 50 Jahren. Die Gewissheit, die wir gerne hätten, gibt es nirgends. Manchmal ist das schwierig, aber es ist so. Ich glaube daran, dass Wurtsbach eine Zukunft hat. Wenn nicht, dann ist es Gottes Wille. Dann finden diejenigen, die noch hier sind, eine gangbare Lösung. Aber es braucht neue Ideen, klar.

Sie sind eine moderne Frau. Wie finden Sie es, dass Sie auf die Brüder aus dem Kapuzinerkloster Rapperswil angewiesen sind, um die Messe zu leiten?

Ich denke, Frauen könnten genauso gut Priester sein wie Männer. Was den Zölibat angeht: Petrus hatte eine Schwiegermutter, also musste er auch eine Frau gehabt haben. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis Änderungen kommen. Für den Grossteil der Katholiken, die ausserhalb von Europa leben, sind dies aber nicht die zentralen Fragen, daher könnte es nochmals einige hundert Jahre dauern. Ich fühle mich

auch nicht minderwertig, weil ich die Eucharistiefeier nicht leiten darf. Ganz abgesehen davon, dass ich nicht Theologie studiert habe. Ich denke aber, dass nichts in Stein gemeisselt ist. Die Kirche hat sich im Laufe der Jahrhunderte immer wieder verändert.

Interview: Olivia Tjon-A-Meeuw

ZUR PERSON

Schwester Sara Kissling kommt aus Liestal BL. Die Vierzigjährige hat eine Ausbildung als Pflegefachfrau und als Musikpädagogin. Sie ist seit August letzten Jahres Novizin im Kloster Marizell Wurtsbach. Zuvor hat sie eine einjährige Kandidatur im Kloster absolviert, um die Lebensweise kennen zu lernen. Im Anschluss an das circa zweijährige Noviziat wird sie die zeitliche Profess ablegen. Mit diesem Gelübde bindet sich eine Ordensfrau für drei Jahre an das Kloster, bevor sie die feierliche Profess ablegt und ein Vollmitglied der Gemeinschaft wird. atm

Kantonsrichter erhöhen Strafe für gewalttätige Mutter

KANTONGERICHT Für eine 45-jährige Kosovarin hat sich der Gang ans Kantonsgericht nicht gelohnt. Statt zu 10 Monaten wird sie zu 18 Monaten Freiheitsstrafe bedingt verurteilt. Welche Konsequenzen das hat, ist noch unklar. Eine Ausschaffung könnte infrage kommen.

An der Verhandlung ist die Beschuldigte beinahe zusammengebrochen. Die Nachricht, dass die Kantonsrichter die Strafe nun erhöht haben, wird ihrer Gesundheit nicht zuträglich sein. In Unzucht war die 45-Jährige noch mit einer bedingten Freiheitsstrafe von zehn Monaten davon gekommen. Nun verhängen die

St. Galler Kantonsrichter eine 18-monatige Freiheitsstrafe, weil die Kosovarin ihre 18-jährige Tochter verprügelt und gewürgt hat. Dazu kommen eine Geldstrafe von 30 Tagessätzen zu 30 Franken und eine Busse von 500 Franken.

Der Lebenswandel der Tochter hatte der Mutter nicht gepasst. Verurteilt wird sie wegen Gefährdung des Lebens, einfacher Körperverletzung, Tötlichkeit und fahrlässiger Körperverletzung. Freigesprochen wurde die Frau vom Vorwurf einer weiteren Körperverletzung und des pflichtwidrigen Verhaltens bei Unfall.

Direkte Konsequenzen hat das Urteil jedoch nicht. Zahlen muss sie einzig die Busse. Die anderen Strafen werden bedingt ausge-

sprochen und die Probezeit von zwei Jahren ist mittlerweile abgelaufen.

Weiterzug wahrscheinlich

Es ist anzunehmen, dass der Fall ans Bundesgericht weitergezogen wird. Eher nicht von der Staatsanwaltschaft, die eine Freiheitsstrafe von 24 Monaten gefordert hatte und mit der Erhöhung einverstanden sein dürfte. Doch die Beschuldigte und ihr Anwalt hatten lediglich eine Geldstrafe gefordert. Da an der Verhandlung jedoch nur noch über die Strafzumessung entschieden wurde, aber nicht über die Taten an sich, hatte der Antrag einen schwierigen Stand. Denn den schwersten Vorwurf, die Gefährdung des

Lebens, hatte die 45-Jährige stets bestritten. Sie hat nach Ansicht der Gerichte ihre Tochter mit einem Elektrokabel so lange gewürgt, dass diese fast erstickt sei. Da dieser Vorwurf nun nicht mehr bestritten werden konnte, war eine empfindliche Bestrafung absehbar.

Der Verteidiger hatte an der Verhandlung vom Dienstag noch warnend darauf hingewiesen, dass seiner Mandantin bei einer höheren Strafe die erneute Ausschaffung in den Kosovo drohen würde. Das war schon im Herbst 2016, kurz vor der Verhandlung am Kreisgericht See-Gaster, passiert. Die Frau, die bereits unter psychischen Problemen gelitten hatte, soll deswegen schwer trau-

matisiert sein. Tatsächlich ist der Zeitpunkt der Ausschaffung, ein Monat vor der Verhandlung, schwer zu verstehen. Erst nach Jahren entschied das Migrationsamt aufgrund des erstinstanzlichen Urteils des Kreisgerichtes aus dem Jahr 2011 über die Ausweisung. Nach der zweiten Verhandlung im Herbst 2016 änderte das Migrationsamt seine Meinung. Die Kosovarin wurde vorläufig aufgenommen.

Längst vergangene Taten

Das Aussergewöhnliche an diesem Fall ist, dass auch neun Jahre nach den Taten noch keine definitive Entscheidung getroffen worden ist. Dies, obwohl nach der ersten Verhandlung am Kreisgericht

kein Weiterzug erfolgt war. Damals wurde die Frau zu zwei Jahren Gefängnis bedingt verurteilt. Dass es im Juni 2016 zu einer Verhandlung am Kantonsgericht kam, liegt daran, dass die Beschuldigte mit einem neuen Anwalt ein Revisionsgesuch gestellt hatte. Sie soll zur Zeit der Vorfälle psychisch krank gewesen sein. Ein vom Kantonsgericht beauftragter unabhängiger Gutachter bestätigte dies. Der Fall wurde darum erneut ans Kreisgericht verwiesen.

Auffällig ist, dass das Revisionsgesuch zeitnah zur Mitteilung des kantonalen Migrationsamtes zum Entzug der Niederlassungsbewilligung gestellt wurde.

Pascal Jäggi